

Ein Blick in die schweizerische Volksschule unmittelbar vor der Helvetik [Schluss]

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz**

Band (Jahr): **8 (1901)**

Heft 15

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-537096>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Blick in die schweizerische Volksschule unmittelbar vor der Helvetik.

Referat, gehalten von hochw. P. Adrian Imhof, Ord. Cap., in der Versammlung der Sektion Schwyz zu Goldau.

(Schluß.)

4. Unterricht. (Lehrstoff.)

Dieser Unterricht (abgesehen vom Religionsunterricht) war meistens auf Lesen und Schreiben beschränkt. Wir wollen da einige Berichte an den helvetischen Minister Stapfer hören. Von Fberg, Kt. Schwyz, heißt es:

„In der Schul wird nichts anders als ein Unterricht im Schreiben und Lesen gegeben, das heißt: Man muß die Kinder lehren Buchstabieren und Buchstabenschreiben, können sie dies oder werden mehr, so glauben die Aelteren schon ihrer Pflicht ein Genüge gethan zu haben, denn die Meisten aus ihnen können auch nichts mehr oder gar nichts, und sie wollen nicht, daß ihre Kinder gelehrter werden als sie. Man muß die Kinder nach der alten Art, das ist, nicht nach dem Silben Maß Buchstabieren lehren, sonst sind sie nicht zufrieden; sie sehen jede Neuigkeit als eine Kezerei an. Etwas neues anfangen heizte so viel als die Kinder zur Schul ausjagen.“

Von Mettmensletten, Kt. Zürich, wird berichtet: „Die Knaben müssen alle schreiben; den tochteren wird es überlassen.“ Auch Rechnen und Singen war da und dort in Uebung; aber bei weitem nicht überall. Im Bericht von Eschenmosen, Kt. Zürich, lesen wir z. B.:

„Was aber rechnen ist, ist in meiner Schul nicht üblich. Wann Mann es aber Lehren will, so kann Mann es in der Schule zu Willach lehren, es ist nur eine ringe halb Stund.“

Von der bernischen Volksschule unmittelbar vor der Helvetik sagt ein Gewährsmann:

„Schreiben und vollens Rechnen wird nicht mit allen getrieben, sondern mit einigen Auserwählten am Schluß der Schule oder am Samstag. Vom Rechnen sagen einige Lehrer, sie verstünden es selber nicht gar wohl, auch sei es nicht notwendig, es zu lehren; Andere, es werde wenig geachtet.“

In der bis 1831 in der Stadt Zürich herrschenden Schulordnung war Rechnen und Schreiben für Töchter als nicht notwendig erachtet (!!) — Erkundigen wir uns auch nach den Lehrmitteln, so gebraucht worden, den Schülern des Allernotwendigsten beizubringen.

5. Lehrmittel.

Obligatorische Lehrmittel waren meisten unbekannt; jeder brachte eben mit, was er etwa in einer alten Truhe aufgestöbert fand; zerschnittene Schuldtitel, ausgelöste Gülden, der Muhme Erbaußkauf, den väterlichen Briefwechsel. An Gedrucktem stellten Kalender, alte Volkschriften und Gebetbücher das Hauptmaterial. Für die Anfänger bediente man sich der „Namenbüchlein“, enthaltend, außer einer Reihe von Wörtern in alphabetischer Ordnung, die zehn Gebote Gottes, das Vaterunser, den Glauben u. s. w. Später standen im Gebrauche die „Anfangsgründe“ und das Klassenbüchlein. Immensee, Kt. Schwyz, hatte daß Namenbüchlein von St. Urban. Schwyz: „Schöne Geschichten und Lehrreiche

Erzählungen“, Salzburg 1796; Anleitung zum Schönschreiben, Nürnberg 1797; Anfangsgründe der Rechenkunst, Augsburg 1796. Melchtal hatte „Geistliche Bücher“, „Constitutiones“ (das höllische Büchlein!), „Zeitungen und unterschiedliche Schriften.“ Aus dem Kt. Luzern berichtet (1801) ein Schulinspektor:

„Jeder Vater, jedes Weib schickt das Kind mit einem geschriebenen Beddechen, oder einer alten Urkunde, wie es jedem einfällt, in die Schule und der Schulmeister muß sich gefallen lassen, Alles anzunehmen, was man ihm bringt.“

Das Interessanteste aus jener Zeit ist wohl die Art und Weise, wie die Kinder unterrichtet wurden. Betrachten wir darum diesen Punkt etwas ausführlicher.

6. Methode.

Um die Kinder ins Buchstabieren und Lesen einzuweihen, ging man also zu Werke:

„Kommt ein Kind zum ersten Mal,“ so berichtet ein Schulinspektor aus dem Kt. Zürich, „mit seinem Namenbüchlein in die Schule, so sagt ihm der Lehrer die Buchstaben in der ersten Zeile, wo sie in der üblichen Ordnung des Alphabets stehen, einigemal vor, indem er dabei auf den einzelnen hinzeigt; sodann sitzt das arme Kind die 1½ Stunden mit der Bibel in der Hand, gaßt die Buchstaben an oder darüber hinweg, bis der Lehrer kommt zu prüfen, ob es die Buchstaben „herbeten“ kann. So muß das arme Kind wochenlang sitzen, bis es die Buchstaben nacheinander benennen oder besser — bei kaum halber Kenntnis — in der gewohnten Aufeinanderfolge herbringen kann. Dann gehts ans Buchstabieren, endlich ans Zusammenlesen. So müssen unsere lieben munteren Kleinen zuerst durch die dürrn und die öden Wüsten des magern ABC, wo so selten ein labender Anblick und vielleicht nicht einmal das freundliche Zureden ihres Führers sie zur Fortsetzung ihres beschwerlichen Weges stärkt, müssen hindurchgeschleppt werden und wenn man dieselbe noch eine ebenso geraume Zeit mit dem höchst langweiligen, unnützen und schädlichen Buchstabieren sinnloser Silben und übelgewählter Wörter gemartert hat, so bringt man sie endlich nach vielen überstandenen Mühseligkeiten glücklich auf die erste Stufe der gewöhnlichen Schulvollkommenheit — zum kümperhaften Zusammenlesen.“

Wie wurde sonst auch Unterricht erteilt? Laßt hören aus alter Zeit:

„Der gestrenge Schulmonarch mit einer Birkenrute oder einem Lineal in der Hand, schritt auf und ab und rief, wenn etwa das Gemurmel für einen Augenblick schwächer wurde oder vollends verstummte, mit scharfem Tone: Kinder, lernt! und teilte dabei gelegentlich nach rechts und links seine Hiebe aus. Dann mußte ein Kind nach dem andern hervortreten, oder es verfügte sich auch der Lehrer, wenn es thunlich war, zu ihm hin, und es mußte „aussagen“, zeigen, ob und was es gelernt hatte. Wehe dem Kinde, dessen Leistungen nicht befriedigten! Es wurde mit einer Tracht Schläge oder Rutenhiebe entlassen. So ging's am Vormittag und nachmittags wurde zuerst „geschrieben.“ Dann mußte wieder „gelernt“ werden. Hierauf nochmaliges „Aussagen“ und die obligate Tracht Schläge und „Taschen“.“

Was das „Schreiben“ betrifft, bestand die Methode darin, daß der Lehrer Buchstaben, dann Silben, hierauf Wörter auf die Tafel schrieb und dieselben nachmalen ließ. Dieses Nachmalen geschah anfangs auf „Täfel“, die mit einer dünnen Wachsschicht überstrichen waren, später auf Papier. Auch hier mußten alte Handschriften, Titelblätter von Büchern u. dgl. mehr herhalten; ebenso stößt man auf dem Rücken von Kapiteltiteln und dem Einbände von Protokollen auf Spuren von Anfängen in der Schreibkunst. Nebstdem benützte man selbstverfertigte Schreibvorlage. — Auf das Buchstabieren, Lesen, Memorieren und Schreiben folgte da und dort das Singen. Weil den meisten Lehrern die Kenntnis der Noten fehlte, wurde nach dem Gehör gesungen. Endlich ging's zum Gebet. „Und nun stürzten die Kinder aus ihrem Kerker hinaus und küßten sich ihm Schnee von dem Schweiß, den ihnen die heiße Schulstube ausgepreßt hatte.“

Ein Gesamtbild des bisher Gesagten entwirft vom Schulhalten in der alten Zeit Sprecher (Geschichte der Republik der drei Bünde im 18. Jahrhundert). Er schreibt:

„Da trittet dann der junge Mann, der die Mehrheit der Stimmen hatte, mit aller Selbstgenugsamkeit zur Schulstube, sieht sich um eine hübsche Schwelche um, die zu seinen Diensten auf der Länge der Tafel ruht; andere halten eine vielkössichte birchene Rute noch dazu senkrecht beim Verhören in der einen Hand. Ihre Kleidung ist halb feiertäglich; die Pelzmütze wird selten vergessen, krumm und verkehrt, öfters tief in die Augenbrauen gedrückt! die Tabakspfeife an einem dem Kinne nach gekrümmten kurzen, oder 4—6 Zoll langen schnurgeraden Rohre, mit den Stockzähnen angebissen und mit zweifacher Kette wohl behangen und geziert. So setzt sich der Erzieher wohlbedacht auf seinen Meisters-Stuhl und läßt — feurig oder gemächlich nach seinem Charakter — den Katechismus oder das ABC die Jungens hersagen, indem wird sein angerauchter Tabak veraschet. Beim ersten Ausrufe: Vernet! geht das Gejumje an, jedes Kind spricht laut, einige so laut sie können, ihr abc, ab, f, a, z, u, andere den Glauben, die Gebote, und die ältesten müssen sich auch mit ihrem Gelese während dem lauten Gemurmeln der Kleinen hören lassen. Wird das Gepläre zu stark für den Schulmeister, so zeigt er's mit einem lauten Schnarz an und gebietet Stille, oder er schläget mit seinem Stock auf das Tafelblatt. In einigen Schulen zeichnet der Schulmeister die Lektion, in andern bestimmt sie das Kind selbst, oder es wird nach Zeit und Lust — kurz oder lang verhört. So lernt das Kind sein abc durch Vorsagen des Schulmeisters, indem er es vor sich ruft und höchstens ein paar Male vorsagt — das übrige lernen sie meist von ihren Weisikern, die weiters gekommen sind bis auf das Z. Nachdem das abc und die sog. Namen zurückgelegt sind, werden der Glaube, das Vater-unser und die zehn Gebote durchbuchstabiert, zuweilen auch die angehängten Gebeter und noch eine Zeit lang aus den Religionsfragen als dem erstfolgenden Lesebuch. Die Uebung einiger Schulen, auch die Begierde, vom Aussagen sich schnell zu entlasten, hat ein schnelles Herbrummeln der Buchstaben eingeführt, das schwer fällt, abzuwehren. Mehrmalen hab ich so eilfertige Kinder, unter dem Schutze des übrigen Gepläres die unvernünftigsten Sachen sprechen gehört, als stünden sie in einer Lektion; so wird auch Rubrik und das reiste Wort des Gebets zusammengezwungen, 3 und 4 Mitlauter genannt, und dann unter dem ersten besten Namen ausgesprochen, andere Selbstlauter überhüpft — kein Punktum geachtet, keinem Sinn des Wortes nachgedacht.“

Dies wäre also ein flüchtiger Blick in die schweizer. Volksschule vor 100 und mehr Jahren. Rosig waren die Verhältnisse keineswegs. Trotz all dieser Verhältnisse gab es Lehrer, die im Schuldienst grau geworden. Aus dem damaligen Kanton Sätis ging dem helvetischen Minister von einem Lehrer folgender Vers ein:

Ihr thuont ganz rächt an mich begehren,
 Daß ich mich vor euch soll erklären,
 Wie ich den Schuldienst noch wölle tryben,
 Oder denselb lassen blyben;
 Weil ich säcks und siebenzig Jahr im Alter,
 Schon zweiundfünfzig Jahr Schuoll gehalten
 So möcht ich jetzt ein ruhiges Låben,
 Und thuon die Schuoll mit Danth aufgåben.

Im Kanton Solothurn war sogar ein Lehrer, der im 58. Winter Schule hielt. Solche Männer verdienen unsere Bewunderung und Sympathie. — Auf gleiche Bewunderung und Sympathie dürfen aber auch in unsern Tagen, trotzdem die Verhältnisse um vieles besser geworden, alle diejenigen zählen, so sich ganz in den Dienst der Schule stellen. Schulstaub schlucken müssen ist immer eine opfervolle Aufgabe. Doch laßt uns nicht müde werden, der Volksschule unsere volle Aufmerksamkeit zu schenken! Wem die Schule gehört, dem gehört die Jugend, und wem die Jugend, dem die Zukunft. Darum gelte jedem Lehrer die Parole:

Ziel gesannt!
 Kraft gespannt!
 Mutig voran!
 Herz obenau!